

## „In aller Gebrechlichkeit unsere Aufgabe erfüllen“

Ein Gespräch zum Dialogprozess mit Schwester Miriam Altenhofen

*Die Orden können zu dem Dialogprozess der Kirche in Deutschland einen besonderen Beitrag leisten, aus ihrer eigenen Tradition heraus. Über die künftige Aufgabe und Rolle der Ordensgemeinschaften sprachen wir mit Schwester Miriam Altenhofen, der stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Ordensobernkongferenz. Die Fragen stellte Alexander Foitzik.*

*HK: Schwester Miriam, die deutsche Ortskirche hat sich für die nächsten vier Jahre, bundesweit und in einzelnen Diözesen, einem Dialogprozess verschrieben, zur Klärung ihres Selbstverständnisses und Auftrags. Welchen spezifischen Beitrag können die Orden in diesem Prozess leisten?*

*Altenhofen:* Wir wollen uns auf jeden Fall mit unseren Gaben und Fähigkeiten ins Spiel bringen – ohne uns dabei zu wichtig zu nehmen. Die Orden verfügen über eine ganz spezifische Dialogkultur. Denn innerhalb der Ordensgemeinschaften gibt es das System der Kapitel. Delegierte aus den einzelnen Kommunitäten oder Provinzen werden dorthin entsandt; das Kapitel ist eine Art Parlament. Während dieser Kapitel finden normalerweise auch Entscheidungsfindungsprozesse statt. Das Kapitel hat zum einen den Auftrag zurückzuschauen, was gewesen ist, es geht um Bericht und Auswertung, was getan wurde, ob die gesetzten Ziele und Prioritäten erreicht wurden. Aber dann gilt es auch, den Blick

in die Zukunft zu richten, gemeinsam Prioritäten zu setzen und Weichen zu stellen.

*HK: Was macht den geistlichen Hintergrund dieser ordenseigenen Dialogkultur aus? Wie können die Orden damit Vorbild für die ganze Kirche werden?*

*Altenhofen:* In einem Kapitel haben alle Beteiligten die gleichen Rechte. Hierarchische Strukturen treten gegenüber einem demokratischen oder synodalen Verfahren zurück. Jede hat eine Stimme und wir glauben, dass in jeder und jedem auch der Heilige Geist spricht. Und es geht darum, zuerst einmal frei zu werden, beispielsweise von fixen Meinungen. Ignatius beschreibt diese Haltung mit „Indifferenz“ – eine schwebende Gelassenheit, die nicht festhält an dem, womit ich in das Gespräch eingetreten bin. Die eigene Sichtweise der Dinge wird offen auf den Tisch gelegt mit allen Argumenten; dann gilt es, die anderen zu hören. Ein Prozess also des genauen

Sprechens, aber auch des genauen Hörens auf das, was die anderen sagen, auf deren Sicht der Dinge, um schließlich gemeinsam zu suchen, wohin der Geist Gottes uns zusammenführt. Mit dieser Methode, diesem Prozess der gemeinsamen Entscheidungsfindung haben wir konkret in unserem Orden der Steyler-Missionsschwestern sehr positive Erfahrungen gemacht. Die Suche nach einem gemeinsamen Weg, die gemeinschaftliche Erfahrung, dass man zu einem gemeinsamen Ergebnis kommen kann, hinter dem dann auch alle Beteiligten stehen – das ist etwas ganz anderes, als wenn die Leitung nur vorgibt.

„Verunsicherung kann auch eine Chance sein“

HK: Welche Rolle könnten die Orden also konkret in dem Dialogprozess spielen und wie und wo sind sie überhaupt eingebunden an den verschiedenen Stationen dieses Prozesses?

Altenhofen: Wir sehen uns eher in der Rolle derer, die den Dialog offen zu halten versuchen, dass sich nicht zu schnell Polarisierungen bilden, sondern dass man gegenseitig aufeinander hört und gemeinsam Wege sucht. Konkret werden beispielsweise zehn von der Ordensobernkonzferenz Delegierte am ersten Treffen Anfang Juli in Mannheim teilnehmen. Wir waren in die Planung des ganzen Prozesses nicht eingebunden und haben so auch auf diese keinen Einfluss. Aber wo wir das können, werden wir uns mit unserem eigenen Hintergrund einbringen.

HK: Zwei Themenbereiche sollen den Dialogprozess inhaltlich strukturieren, das Verhältnis von Laien und Priestern und die gesellschaftliche Verantwortung der Kirche. Wie können die Orden den Dialogprozess auch thematisch prägen?

Altenhofen: Wir als Ordensleute lassen uns ja nicht leicht unter die Rubriken Kleriker oder Laien einordnen. Es gibt unter uns zwar auch Klerikergemeinschaften, aber das ist etwas anderes. Hier liegt vielleicht unsere besondere Chance, dass wir nicht so ganz in das „dualistische“ Bild von Klerikern und Laien hineinpassen, sondern so etwas wie eine Zwischenposition einnehmen und vielleicht damit auch ein bisschen beweglicher sind. Diese Zweiteilung ist ja insgesamt nicht besonders hilfreich. Wir sind überzeugt vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen und davon, dass der Geist Gottes in jedem und jeder sprechen kann. Viele Kleriker glauben das im Übrigen zumindest theoretisch ja auch ...

HK: Könnten nicht gerade die missionarischen Gemeinschaften besonders auch zum zweiten Themenbereich, der gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche, einen inhaltlichen Beitrag leisten? Und überdies auch noch etwas helfen, dass dieser Selbstverständigungsprozess insgesamt nicht zu sehr auf Deutschland bezogen bleibt?

Altenhofen: Das glaube ich schon! Als missionarische Orden sind wir weltweit vernetzt, in unseren Gemeinschaften leben Brüder und Schwestern aus allen Kontinenten. Von daher besteht schon die Möglichkeit, den Horizont eines manchmal stark auf Strukturen und Finanzen gerichteten Denkens der Kirche in Deutschland zu weiten – auf Weltkirche hin, über den eigenen Kirchturm hinaus. Wir sollten noch sehr viel stärker schauen, was wir von den Kirchen in anderen Ländern lernen können. Gerade was Glaubenstiefe oder Glaubensfreude angeht, tun wir uns in Deutschland ja oft sehr schwer beziehungsweise sind wir ziemlich schwerfällig.

HK: Der ganze Dialogprozess steht unter dem Vorzeichen einer tiefen Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise, in der sich die Kirche hierzulande befindet – nicht nur, aber besonders auch befördert durch die Aufdeckung von Missbrauchsfällen im letzten Jahr. Inwieweit sind die Orden, in deren Einrichtungen ja auch einige Fälle ans Licht kamen, von diesem Glaubwürdigkeits- und Vertrauensschwund betroffen?

Altenhofen: Dieser betrifft die Orden auch. Es gab Missbrauchsfälle in unseren Ordensgemeinschaften oder ordens-eigenen Institutionen. Ordensleute haben missbraucht. Das

Schwester Miriam Altenhofen (geb. 1961) ist ausgebildete Religionspädagogin, Psychologin und Psychotherapeutin. Sie leitet die deutsche Provinz der Steyler Missionarinnen, der 350 Schwestern in 19 Niederlassungen in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz angehören. Sie ist stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Ordensobernkonzferenz (DOK) und Vorsitzende der Anfang dieses Jahres neu gegründeten Konferenz missionierender Orden (KMO). Ebenso vertritt sie, zusammen mit zwei weiteren Ordensmitgliedern, die DOK in der Mitte Mai gegründeten Konferenz Weltkirche.

muss klar so benannt werden, und das ist schlimm. Jeder einzelne Vorfall ist einer zu viel. Als diese Fälle öffentlich wurden, hat das in den Orden große Betroffenheit ausgelöst, Beschämtheit. Und natürlich haben diese Fälle auch zu einer großen Verunsicherung geführt, gerade bei denen, die sich redlich mühen und mit allen Kräften einsetzen. Aber diese Verunsicherung kann auch eine Chance sein. Wir haben Glaubwürdigkeit verloren, das ist klar. Aber wir haben auch versucht, uns dem Geschehenen zu stellen. Es gab sehr viele Gespräche, auf der Ebene der Ordensobernkonz-

ferenz und auch innerhalb der Gemeinschaften. Dabei ging es auch um das grundlegende Problem, das so schwierig zu fassen ist: Hinter jedem Missbrauch steht immer ein Machtproblem, missbrauchtes Vertrauen in asymmetrischen Beziehungen. Letztlich geht es für uns Orden wie für die Kirche insgesamt um die Frage, wie wir mit Macht und hierarchischen Verhältnissen umgehen. Was bedeutet Respekt in diesem Kontext? Das andere grundlegende Thema ist die Sexualität. Es ist genauso wichtig, dass wir in unseren Gemeinschaften neue Orte und Wege finden, offen über dieses

Thema sprechen zu können. Sexualität darf kein Tabuthema sein.

HK: *Haben sich die Orden bei der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in ihren Reihen leichter getan als die Kirche im Ganzen?*

Altenhofen: Das lässt sich schwer sagen. Ich weiß nur von anderen Provinzoberen, dass viele Gespräche mit Opfern stattgefunden haben. Zum Teil konnte auf dieser Ebene auch so etwas wie Versöhnung geschehen. Aber sicher nicht immer und in allen Fällen – oft sind die Verletzungen so tief, dass an Versöhnung gar nicht zu denken ist. Für uns Orden war es in jedem Fall sehr positiv, dass wir uns in dieser Beziehung eng mit der Bischofskonferenz abgestimmt haben. Ich habe hier eine gute Zusammenarbeit erlebt.

„Es kommt nicht so sehr darauf an, wie viele wir sind“

HK: *In den Orden spiegeln sich alle Niedergangsphänomene der Kirche als Ganzer wider – Stichworte wären Überalterung und Nachwuchsmangel. Sind die einzelnen Gemeinschaften nicht viel zu sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt, als dass sie innerhalb der Kirche überhaupt noch eine größere Rolle spielen könnten?*

Altenhofen: Wir sind in vielen Gemeinschaften, nicht in allen, überaltert und stecken damit natürlich auch in tief gehenden Umbruchprozessen: Gemeinschaften und Kommunitäten werden geschlossen und wir müssen uns aus Werken zurückziehen. So ein Umbruch kann aber auch eine neue Chance sein. Ich sehe jedenfalls nicht nur den Niedergang, wir stehen aber in einem sehr großen Veränderungsprozess, in dem die Orden von Neuem ihren Platz und ihre spezifische Aufgabe finden werden.

HK: *Worin könnte eine solche neue Aufgabe bestehen?*

Altenhofen: Darin zum Beispiel, die Dimension „Transzendenz“, „Gott“ offenzuhalten. Wir merken heute doch überall, wie schwierig es für viele Menschen ist zu glauben. Viele fragen sich, warum überhaupt glauben? Ordensleute, die ihr Leben mit Haut und Haaren auf eine Karte setzen, die Karte „Gott“ oder das „Reich Gottes“, die ein Leben nach dem Evangelium leben und das in Gemeinschaft – die können da eine große Hilfe sein für Menschen, die auf der Suche sind, wie Glauben gelebt oder wie beten gelernt werden kann. Unsere Klöster und Gemeinschaften werden sehr stark aufgesucht gerade von Menschen, die enttäuscht sind von der Kirche, enttäuscht von deren Institutionen, die auf der Suche sind nach einer echten, auch qualifizierten Wegbegleitung in Lebenskrisen. Diese wollen sich gerade nicht einordnen lassen, ob sie

nun zur Kirche dazugehören oder nicht, und suchen bewusst einen Freiraum: in dem sie einfach mitleben können, Liturgie mitfeiern, so weit sie das wollen, geistliche Anleitung finden, Hilfe zu Besinnung und Stille, um sich auf das Wesentliche in ihrem Leben zu konzentrieren. Das sind die entscheidenden Fragen, da werden wir als Ordensgemeinschaften nachgefragt und da haben wir unseren Platz. Da kommt es auch nicht so sehr darauf an, wie viele wir sind.

„Spirituelle Tiefgang und das Engagement für andere müssen gut verbunden sein“

HK: *Die Mitgliederzahlen spielen wirklich keine Rolle?*

Altenhofen: Wir werden zahlenmäßig weiter schrumpfen und in Zukunft eher kleine Gemeinschaften bilden. Entscheidend ist, dass es diesen kleinen Gruppen gelingt, ein authentisches Leben aus dem Evangelium zu leben. Und zwar nicht als Einzelne, das ist ein ganz wichtiger Punkt, sondern als Gemeinschaft, die so einen Ort bieten kann, wo Menschen Raum haben, wieder neu nach sich selbst zu fragen und vielleicht dabei auch in eine Tiefe zu stoßen, die ihnen die Begegnung mit Gott ermöglicht.

HK: *In der Außenwahrnehmung der Orden ist derzeit auffällig: Zwischen dem totalen Abgesang auf eine bedeutungslos gewordene kirchliche Institution und der oft wenig kenntnisreichen Begeisterung für Klöster als Orte der Stille und Auszeit scheint es wenig Zwischentöne zu geben. Wo liegt zwischen diesen beiden Polen die Wahrheit zur Zukunft der Orden?*

Altenhofen: Die Wahrheit ist dort zu finden, wo es Ordensleuten gelingt, ein Leben aus dem Glauben heraus echt und authentisch zu gestalten. Kern eines solchen Lebens ist die Gottverwurzeltheit dazu. Tätige und kontemplative Ordensgemeinschaften setzen hier unterschiedliche Schwerpunkte. Gemeinsam ist ihnen aber, dass sie ihr Leben immer auch als Dienst für die Anderen verstehen, als Dienst für das Reich Gottes. Deshalb müssen die Orden sensibel sein besonders für die, die am gesellschaftlichen Rand stehen, nichtseßhafte Menschen, Migranten, Asylanten, Arme und Kranke und all diejenigen, die heute oft durch das Raster fallen. Wir Orden haben an diesem gesellschaftlichen Rand präsent zu sein, weil uns Jesu Evangelium dorthin schickt. Jesus selbst hatte einen besonderen Sinn für diese Menschen am Rande. Beides muss gut miteinander verbunden sein: der spirituelle Tiefgang und das Engagement für andere, die Leidenschaft für Gott und die Leidenschaft für die Menschen. Gottes- und Nächstenliebe gehören zusammen. Wenn diese beiden Dimensionen präsent gehalten werden, dann hat Ordensleben unabhängig von der Größe der Gemeinschaften Zukunft. Wo kleine Gemeinschaften authentisch und kraftvoll leben, können sie auch etwas bewirken.

HK: *Eine Renaissance der Orden, die sich auch in wieder steigenden Mitgliederzahlen niederschlagen würde, ist nicht zu erwarten?*

Altenhofen: Alle Ordensgemeinschaften haben in kleinen Gruppen angefangen. Aber wir sollten uns jetzt keinen Illusionen hingeben, dass es einmal wieder solche Massen an Ordensleuten geben könnte wie früher, als in fast jedem Dorf eine kleine Ordensgemeinschaft lebte, die zuständig war für Kindergarten, Schule, ambulante Krankenpflege. Diese Zahlen wird es auf absehbare Zeit nicht mehr geben.

„Bei manchem Bischof hat sich der Blickwinkel in Richtung Orden geöffnet“

HK: *Die Ordenslandschaft ist auch in Deutschland durch verschiedene kontemplative wie apostolische Ordensgemeinschaften geprägt. Spiegelt sich in ihr aber nicht auch jenseits der unterschiedlichen traditionellen Ordensprofile jene zunehmende Pluralisierung wider, die wir ebenso für die ganze Kirche in Deutschland beobachten können?*

Altenhofen: Die Orden stellen keine Monokultur dar. Es gibt eben die ganz verschiedenen Orden von kontemplativ bis apostolisch. Es gibt Gruppen wie die „Ordensleute gegen Ausgrenzung“ und andere, die den Schwerpunkt auf eine besonders ästhetisch gestaltete Liturgie legen. Auch hier haben wir eine große Bandbreite und das ist gut so. Vielfalt heißt erst einmal Leben und Buntheit. Dann aber muss es darum gehen, was uns eint. Dies ist heute ein sehr wichtiger Punkt für die Kirche als ganze. Ordensleute, wie Christen und Christinnen überhaupt, lassen sich heute nicht über einen Kamm scheren. Es gibt eine große Vielfalt und diese Vielfalt ist auch notwendig. Für mich ist dabei das paulinische Bild vom Zusammenspiel der Charismen sehr wichtig: Wir sind herausgefordert, die Vielfalt in den Orden und in der Kirche als Spiel der verschiedenen Gaben zu sehen und zu verstehen – verschiedene Gaben, die sich ergänzen, die sich bereichern, die sich natürlich auch manchmal aneinander reiben, aber das gehört eben zu einem lebendigen Organismus dazu. Auch innerhalb einer Ordensgemeinschaft, die eine gemeinsame Spiritualität teilt – Franziskaner, wir als Steyler, die Jesuiten –, finden wir eine Vielfalt von Strömungen. Es gibt nie nur eine Meinung.

HK: *Welche Bedeutung haben die Orden für das kirchliche Leben in den einzelnen Diözesen in Deutschland? Vor einigen Jahren gab es einen breit angelegten Konsultationsprozess zwischen den Orden und der Bischofskonferenz, auch einen gemeinsamen Studientag. Die Orden fühlten sich seinerzeit oft nicht richtig wahrgenommen und wertgeschätzt.*

Altenhofen: Da hat sich viel getan. Es gab in den letzten Jahren unter anderem eine Reihe von Fachgesprächen zwischen Ver-

tretern und Vertreterinnen der Orden und der Bischofskonferenz, die sehr fruchtbar waren. Mir scheint sich bei manchem Bischof der Blickwinkel in Richtung Orden seitdem sehr geöffnet zu haben. Ebenso wurden die so genannten Kontaktgespräche weiterentwickelt, die inzwischen jährlich zweimal zwischen der Ordensobernkonferenz und der Bischofskonferenz stattfinden. Auch hier erlebe ich eine Öffnung und hoffe, dass sich diese Entwicklung fortsetzt. Als Orden sollten wir uns da mit großer Selbstverständlichkeit weiter einbringen und uns auch zu Wort melden, wo wir den Eindruck haben, dass wir etwas zu sagen haben. Mir fällt da ein altes Gebet ein, „vor der Angst vergessen zu werden, bewahre uns, oh Herr“. Wir sollten nicht in ein Lamentieren und Klagen verfallen, dass wir zu wenig wahrgenommen werden. Ich möchte mich von diesem wahrgenommen werden oder auch nicht wahrgenommen werden nicht zu sehr beeinflussen lassen. Wir haben, in aller Gebrechlichkeit, unsere Aufgabe zu erfüllen und unseren Dienst zu tun, einen Dienst an den Menschen, damit sie das Leben in Fülle haben.

HK: *Sie gehören neben vielen anderen Ordensmitgliedern zu den Erstunterzeichnern eines Aufrufes „für eine prophetische Kirche“, der schon Ende 2009 aus den Reihen des Deutschen Katholischen Missionsrates initiiert wurde. Auch dieser Aufruf will einen Selbstverständigungs- und Selbstklärungsprozess in der Kirche anstoßen – allerdings mit einem eindeutigen Fokus auf ihrer Option für die Armen und eben diesem Auftrag, dass allen ein Leben in Fülle zuteil wird.*

Altenhofen: Dieser Aufruf ist aus dem Impuls entstanden, dass wenn wir als Christen und Christinnen unseren Glauben ernst nehmen und uns zugleich die Lage der Welt anschauen, wir nicht anders können, als zu sagen: So können wir nicht weiterleben! Im Hintergrund stehen die zahlreichen Krisen dieser Welt, der weltweite Hunger, der Wassermangel und der Klimawandel, Ressourcenknappheit und die Finanzkrise – jetzt kam auch noch Fukushima hinzu. Wir als Christen und Christinnen haben doch eine Verantwortung unserer Welt gegenüber, müssen sie gerecht gestalten, Ressourcen verantwortlich und nicht ausbeuterisch gebrauchen. Die Situation ist sehr ernst und wir sollten sie auch so ernst nehmen.

„Unser eigener Lebensstil steht zur Debatte“

HK: *Welche Antwort lässt sich denn auf diese Vielzahl von Krisen geben – aus dem christlichen Glauben heraus? Was kann dieser Aufruf für eine prophetische Kirche bewirken?*

Altenhofen: Wir möchten als Christen und Christinnen einen Impuls geben, Bewusstsein bilden und auch unsere Kirche und kirchliche Gruppen ermutigen, etwas zu tun. Der Aufruf möchte Anregung sein, wieder neu über unsere Lebensweise und unsere Verantwortung auch den nachkommenden Ge-

nerationen gegenüber nachzudenken und Schritte in Richtung nachhaltiger Ressourcensicherung zu tun. Vor allem darf es nicht nur bei einem neuen Bewusstsein bleiben, sondern dieses muss sich auch umformen in ein verändertes Leben. Natürlich geht es bei dem prophetischen Aufruf auch um das Thema Glaubwürdigkeit. Wenn wir in unserem Christsein glaubwürdig sein wollen, dann sollten wir mitwirken an einer gerechteren Welt, in der alle leben können, in Afrika, in Asien, in Lateinamerika. Die Menschen in den Slums dieser Welt haben das gleiche Recht zu leben wie wir in Deutschland. Wie können wir uns hier herausnehmen, alles haben zu können und womöglich noch auf Kosten der anderen!

*HK: Wie steht es überhaupt um dieses Bewusstsein beim Durchschnittskatholiken, der Durchschnittskatholikin hier in Deutschland? Was die Bewältigung der weltweiten Krisen angeht, zeigen sie sich doch zumindest extrem spendabel und freigiebig; das erfahren gerade auch die kirchlichen Hilfswerke immer wieder.*

*Altenhofen:* Hier gibt es schon noch sehr viel zu tun. Aber es stimmt, die Menschen hier interessieren sich sehr, wenn sie eine konkrete Notsituation sehen und die deutschen Katholiken sind auch eine sehr spendenfreudige Gruppe. Das Spenden sollte aber nicht nur der Gewissensberuhigung dienen. Unser eigener Lebensstil steht zur Debatte, und wir sollten uns

fragen, ob wir nicht wirklich von dem hohen Niveau unseres Lebensstils herunter müssen.

*HK: Was halten Sie mit diesem Aufruf der Kirche vor? Dass sie ihre prophetische Dimension verraten hat?*

*Altenhofen:* Anklagen wollen wir nicht, aber darauf hinweisen: Die Situation ist höchst dringend und wir als Christen und Christinnen können uns nicht heraushalten. Wir müssen aber zuerst als Einzelne beginnen, ich in meiner Ordensgemeinschaft, in der ich lebe. Dabei habe ich die Hoffnung: Wenn viele, Einzelne und Gruppen, in der Kirche mitmachen und sich selbstverpflichten, einen Teil ihres Lebensstils zu ändern, dann wird dies einen Schneeballeffekt entwickeln. Genau diese Hoffnung stand hinter dem Aufruf. Wir sind in unserer Ordensgemeinschaft durch alle Kommunitäten gegangen und haben den Aufruf zu einer ordensinternen Weiterbildung genutzt. Selbst unsere ältesten Schwestern waren für dieses Anliegen sehr offen und machten sich viele Gedanken, wie sie gerechter leben könnten.

*HK: Sollte dieser Aufruf für eine prophetische Kirche nicht Gegenstand des Dialogprozesses werden?*

*Altenhofen:* Ich hoffe, dass seine Anliegen in dem Themenschwerpunkt zur gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche einen großen Stellenwert einnehmen.